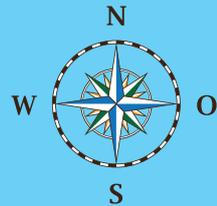


Jugendaktion 2016

Pilipino Pamilya - Einer für alle, alle für einen?



Unterrichtsbausteine
zur Jugendaktion 2016



Weitere Infos und Unterrichtsbausteine:
www.missio-jugendaktion.de

missio
glauben.leben.geben.

In Kooperation mit
deutsche pffinderschaft sankt georg
dpsg

maz
missionarIn auf zEit

Pilipino Pamilya – Einer für alle, alle für einen?

Einsatzmöglichkeit am Gymnasium:

7.1 „Ich bin doch kein Kind mehr!“ – Fragen des Jugendalters

8.1 Gottes Schöpfung – Gabe und Aufgabe für den Menschen

8.4 Zwischen Nähe und Distanz: Jugendliche begegnen der Kirche

9.1 Exodus, Dekalog und Propheten: Gott schenkt Freiheit und fordert Gerechtigkeit

9.3 Kirche und die Zeichen der Zeit: Bedrängnis, Aufbruch und Bewahrung

10.1 Gewissen konkret: Verantwortung für das Leben übernehmen

12.2 Ethische Kompetenz aus christlicher Sicht: aktuelle Herausforderungen

Ziele: Die Schülerinnen und Schüler sollen ...

- die Philippinen und ihre Besonderheit, ein katholisches Land in Asien zu sein, kennen lernen.
- Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen philippinischem und deutschem Familienleben wahrnehmen und verstehen, dass die Struktur, Ausgestaltung und Funktion einer Familie auch immer von den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen, religiösen und politischen Verhältnissen abhängig ist.
- verschiedene Erziehungsstile kennen lernen und sich und ihre Eltern in diesem Feld verorten. Dabei merken sie, dass Erziehung und Wertevermittlung miteinander einhergehen, und sie werden sich der Schwierigkeiten bewusst.
- sowohl die Bedeutung und Wichtigkeit von Familie für das eigene Leben begreifen als auch die damit verbundenen Herausforderungen wahrnehmen.
- erkennen, dass die wirtschaftliche Lage eines Landes großen Einfluss auf das Familienleben haben kann. Sie lernen Arbeitsmigration als eine mögliche Konsequenz davon kennen und arbeiten Vor- und Nachteile sowie Lösungsvorschläge heraus.
- die Ausbeutung von Arbeitsmigranten als moderne Form der Sklaverei bewerten lernen.
- Sinn und Zweck der Familiensynode herausarbeiten sowie die Herausforderungen der Kirche als weltweite Gemeinschaft erfassen. Sie erfahren, wie die Kirche zum Thema Arbeitsmigration steht und welche Lösungen sie anbietet.
- begreifen, dass internationale Konzerne die Heimat philippinischer Familien zerstören und dabei Profit vor Recht setzen. Sie arbeiten die Hintergründe heraus und erfahren, wie sich Lory Obal gegen die Zerstörungen wehrt und mit welchen Konsequenzen sie zu rechnen hat.

Inhalt

Unterrichtsbaustein 1	
Die Philippinen – ein katholisches Land in Asien	Seite 3
Unterrichtsbaustein 2	
Die philippinische Familie – Einer für alle, alle für einen?	Seite 6
Unterrichtsbaustein 3	
Meine Familie – meine Erziehung	Seite 8
Unterrichtsbaustein 4	
Vorbildlich – Vom Druck, perfekte Eltern zu sein	Seite 11
Unterrichtsbaustein 5	
Von Helikopter-Eltern und Handy-Müttern – Arbeitsmigration in den Philippinen	Seite 16
Unterrichtsbaustein 6	
Moderne Sklaverei – Arbeitsbedingungen von Arbeitsmigranten	Seite 20
Unterrichtsbaustein 7	
Familiensynode – Ziele und Herausforderungen am Beispiel von Arbeitsmigration	Seite 34
Unterrichtsbaustein 8	
Landraub – Wenn Profitgier Familien zerstört	Seite 45

Unterrichtsbaustein 1: Die Philippinen – ein katholisches Land in Asien

Inhalt	Methode	Medien
<p>Einstieg: In welchem asiatischen Land leben die meisten Katholiken?</p> <p><i>Lösung: Philippinen – ca. 81.175.000 Katholiken und damit 80-85% der Bevölkerung</i></p>	UG	Weltkarte
<p>Erarbeitung I: Sch suchen auf der Plakatvorderseite nach Gründen, warum der katholische Glaube gerade dort so stark verbreitet ist und warum dies etwas Besonderes ist.</p> <p><i>Lösung: frühe und dauerhafte Kolonialisierung durch Spanien und USA; Asien vor allem geprägt durch Hinduismus, Buddhismus und Islam; Abschottung durch Inselstaat</i></p>	EA/UG	Jugendaktionsplakat oder → Link 1
<p>Erarbeitung II: Sch informieren sich auf der Plakatvorderseite über die Philippinen. Jeder Sch erhält ein Stichwort, zu dem er die wichtigsten Aspekte nennt, und verortet es auf dem Plakat.</p>	EA SV	Jugendaktionsplakat/ M1
<p>Vertiefung: Einführungsfilm zu Philippinen wird gezeigt.</p>	Film	→ Link 2
<p>Schluss: Sch erarbeiten ein Akrostichon zu „Philippinen“.</p>	PA/SV	Heft/TA
<p>Weiterführende Idee: Sch suchen zu ihrem Stichwort Informationen über Deutschland heraus. Ergebnisse werden zusammengetragen und auf einer Deutschlandkarte gesichert.</p>		

→ **Link 1:** <http://www.missionstheke.de/2013-06-13-16-26-41/jugendaktion#2016>

→ **Link 2:** <http://www.video-philippinen.weltmissionssonntag.de>

Tafelbild

Die Philippinen

Um 1512 begann die Kolonialisierung sowie Christianisierung der Philippinen – erst durch Spanien, später durch die USA. Heute leben in diesem Inselstaat die meisten Katholiken in ganz Asien: ca. 81.175.000 Katholiken und damit 80-85% der Bevölkerung.

Philipp von Spanien
Hamburger/Halo-Halo
Inselstaat
Luzon/Lapu-Lapu
Islam/im Meer/Infrastruktur: Jeepneys
Philippin@s
Plastikstuhl
Immers warm
Natur
Englisch/Entkolonialisierung
Naturkatastrophen

M1		
Demografie	USA (Besatzung)	Spanien (Besatzung)
Religion	Namensgebung	Rizal
Lapu-Lapu	Tourismus	Tierreich
Nutztier	Sport	Flagge
Sprachen	Gestik	Karaoke
Soziale Ungleichheit	Herrschaft der Wenigen	Metro Manila
Jeepneys	Plastikstuhl	Flip-Flops
Kleidung	Frühstück	Durian

M1		
Halo-Halo	Fastfood	Marcos
Kardinal Sin	Demokratie	Kirche
Müllberge	Taifun- Gürtel	Papstbesuch
Fläche	Die drei Großregionen	Exportschlager
Gold- und Kupferabbau	Philippin@s	Einkaufs- zentren
Straßenkinder	Kinderarbeit	Callcenter
Klimawandel	Schönheitsideal	TV
Arbeitsplätze		

Unterrichtsbaustein 2:

Die philippinische Familie – Einer für alle, alle für einen?

Inhalt	Methode	Medien
Einstieg: L schreibt „die deutsche Familie“ auf die linke Tafelhälfte. Sch malen oder schreiben ihre Assoziationen hinzu.	Brainstorming	TA
Erarbeitung I: L: Welche Probleme sind bei der Suche nach „der“ deutschen Familie aufgetaucht?	UG	
Überleitung: Auch auf den Philippinen gibt es nicht „die“ Familie, sondern unterschiedliche Ausgestaltungen.	LV	
Erarbeitung II: Sch lesen den Text „Utang na loob – ein philippinisches Grundgefühl.“ L schreibt „die philippinische Familie“ auf die rechte Tafelhälfte. Sch schreiben ihre Assoziationen hinzu.	EA SV	Jugendaktionsplakat TA/Heft
Vertiefung: Sch prüfen, inwieweit sich die deutsche von der philippinischen Familie unterscheidet und suchen nach möglichen Begründungen.	PA/UG	TA/Heft
Schluss: Zeitstrahl wird gelesen. Es wird besprochen, wie und warum sich das Familienbild in Deutschland im Laufe der Zeit verändert hat.	EA/UG	Jugendaktionsplakat/ TA

Die philippinische Familie

- Mehrere Kinder (3-5)
- Kinder = Geschenk Gottes
- Vater = Versorgung, Vorstand/Mutter = Erziehung, Finanzen
- Erweiterte Kernfamilie (Onkels, Omas, Cousinen, Paten usw.)
- Große Hausgemeinschaft: viele Familienmitglieder unter einem Dach
- Freie Partnerwahl
- Unverheiratete Kinder bleiben bei den Eltern wohnen
- Wichtige Werte: Respekt, harte Arbeit, Familie, Gottesfürchtigkeit, Ehrlichkeit, Fairness
- Respekt gegenüber älteren Personen
- Armut: 60% haben weniger als zwei Euro am Tag zur Verfügung
- Kaum Absicherung durch Versicherungen bzw. Rente
- Kinder als Altersvorsorge und Hoffnungsträger
- Kinder sind für Eltern im Alter verantwortlich – auch per Gesetz
- Großes Verantwortungsgefühl gegenüber der Familie

Deutsche und philippinische Familien weisen Unterschiede und Gemeinsamkeiten auf

→ Es gibt kein weltweit gültiges Familienideal.

→ Was als falsch oder richtig empfunden wird, ist stark vom Umfeld abhängig.

Zum Beispiel: eine philippinische Familie und ihr Umfeld



Wer zur Familie gehört (Struktur), wie sich die einzelnen Mitglieder zu verhalten haben (Ausgestaltung) und warum man eine eigene gründen möchte (Funktion/Bedeutung), ist auch immer von den gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, kulturellen/religiösen und politischen Verhältnissen abhängig. Die Definition von „Familie“ ist also von Land zu Land – Zeit zu Zeit – Mensch zu Mensch oft sehr unterschiedlich.

Unterrichtsbaustein 3:

Meine Familie – meine Erziehung

Inhalt	Methode	Medien
Einstieg: L: Warum werden Kinder erzogen?	UG	
Erarbeitung I: Sch zeichnen eine mögliche Fortsetzung des Comics. Die Ergebnisse werden im Klassenzimmer verteilt und betrachtet.	PA/Gallery Walk	M2 (Folie)
Vertiefung I: L: Lassen sich die Reaktionen der Mutter aus euren Fortsetzungen in Gruppen zusammenfassen? Restlicher Comic wird präsentiert und erläutert.	UG LV	M2 (Folie)
Erarbeitung II: Sch machen den Test: Welcher Erziehungsstil passt zu dir? L liest der Reihe nach die Beispielgeschichten vor, wobei Sch per Handzeichen ihre Antwort anzeigen.	EA Stimmungsbild	Jugendaktionsplakat
Vertiefung II: Sch begründen ihre jeweilige Wahl und versuchen, die anderen von der Sinnhaftigkeit ihrer Antwort zu überzeugen.	Diskussion	
Schluss: Sch verorten ihre Eltern innerhalb der verschiedenen Erziehungsstile und überlegen sich, welche Werte ihren Eltern wohl am wichtigsten sind.	PA	



Quelle: © Michael Greif: <http://www.magreif.de>



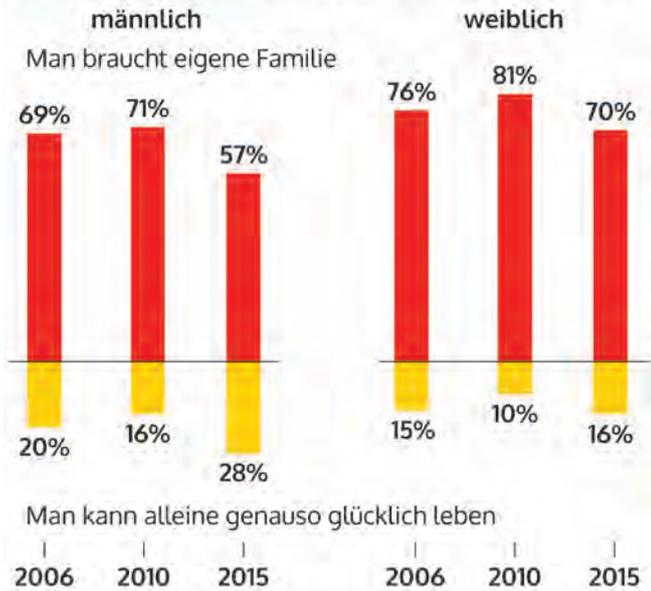
Unterrichtsbaustein 4:

Vorbildlich – Vom Druck, perfekte Eltern zu sein

Inhalt	Methode	Medien
Einstieg: L stellt drei Fragen und Sch stellen sich auf einer gedachten Linie von 1 (gar nicht/nein) bis 10 (sehr/ja) im Raum auf: 1) Wie wichtig ist dir deine Familie? 2) Möchtest du irgendwann einmal Kinder haben? 3) Würdest du deine Kinder genauso erziehen, wie deine Eltern dich erzogen haben?	Klassenbarometer	
Erarbeitung I: Die Ergebnisse der Shell-Studie werden besprochen und mit dem Klassenergebnis verglichen.	UG	M3 (Folie)
Erarbeitung II: L: Welche Ratschläge würdet ihr Eltern gerne geben? Sch erarbeiten 10 Erziehungstipps. Ergebnisse werden präsentiert und besprochen.	GA/SV/UG	
Vertiefung I: Text „10 Tipps für Eltern“ wird bearbeitet. Ergebnisse werden zusammengetragen und besprochen.	EA SV/UG	M4 (Arbeitsblatt)
Vertiefung II: Punkt 1 der Folie wird aufgedeckt. Die Aussage des Textes wird geklärt. Sch suchen nach Erläuterungen, warum Elternschaft immer schwieriger zu bewältigen ist. Der zweite Teil wird aufgedeckt und mit den zuvor genannten Ideen verglichen.	UG	M5 (Folie)
Schluss: Sch ergänzen den Satz „Eltern sein ist ...“	SV	

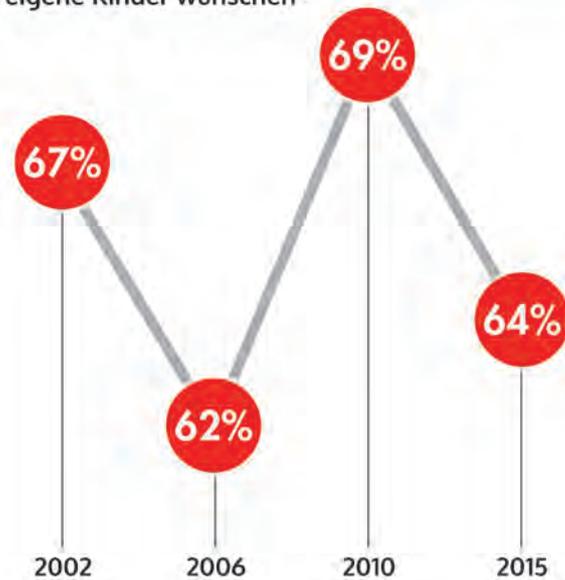
EIGENE FAMILIE WENIGER WICHTIG

Beitrag von eigener Familie zum persönlichen Glück



KINDERWUNSCH GEHT ZURÜCK

Anteil der Jugendlichen, die sich eigene Kinder wünschen*



Basis: Jugendliche von 12 bis 25 Jahren, * ohne eigene Kinder

ELTERN ALS VORBILD

Das Verhältnis zu den eigenen Eltern ist ...



Die Erziehung durch die Eltern ist ein Vorbild für die Erziehung der eigenen Kinder



Quelle: <http://www.shell.de/aboutshell/our-commitment/shell-youth-study-2015/multimedia.html>

©Shell Jugendstudie 2015

1. Schenken Sie dem Kind jeden Tag bedingungslose Liebe

Kinder müssen wissen, dass sie ohne Wenn und Aber geliebt werden. Sie sollen täglich spüren: Mami und Papi haben mich lieb, auch wenn ich mein Zimmer nicht aufgeräumt, eine Zwei in Mathe geschrieben oder den kleinen Bruder geschubst habe. Ein Kind, das sich der Liebe seiner Eltern sicher ist, wird mit den Tücken des Alltags besser fertig. Es weiss: Was auch immer passiert – meine Eltern halten zu mir. Sie lassen mich nicht im Stich, und mit ihrer Hilfe wird alles gut.

2. Nehmen Sie das Kind so an, wie es ist

Manche Kinder sind schüchtern und müssen behutsam an neue Situationen herangeführt werden, andere sind Wirbelwinde und müssen zeitweise in ihrem Enthusiasmus gebremst werden. Manche sind schweigsam, andere reden wie ein Wasserfall. Wichtig ist, dass Eltern diese Eigenarten erkennen und ihre Erziehungsideale darauf ausrichten – diese aber immer wieder mal überprüfen. Dann fühlen sich Kinder ernst genommen und wohl.

3. Lassen Sie das Kind eigene Wege gehen und auch mal allein sein

Auf dem Weg zur Selbständigkeit zählen eigene Erfahrungen. Etwa allein zur Schule gehen oder das Reisl* mit einem Kollegen* antreten. Kinder brauchen zudem Rückzugsmöglichkeiten und Zeit für sich, ohne die Eltern. Im Alleingang erleben sie einen «Flow», wie Psychologen sagen, das absolut beglückende Gefühl des Abhebens in einer Tätigkeit.

4. Erfüllen Sie nicht sofort jeden Wunsch

Vorfreude ist die schönste Freude. Die Chance auf die Erfüllung der Sehnsüchte führt zu einer positiven Gelassenheit. Die Forschung sagt dazu: „Wir sind immer dann am glücklichsten, wenn wir etwas sehnsuchtsvoll Gesuchtes finden.“ Kleiner Nebeneffekt: Das Durchhaltevermögen der Kinder wird gestärkt und belohnt.

5. Trauen Sie dem Kind etwas zu

Kinder müssen ihre Grenzen ausloten und selber etwas erproben dürfen, ohne gestoppt zu werden. Mutige Taten und Erfolgserlebnisse lassen Kinder aufblühen.

6. Schmusen Sie mit dem Kind

Zärtlichkeit in Worten und Taten tut Kindern gut. Die richtige Dosierung müssen Eltern in jedem Alter neu finden. Mit den Jahren weichen Kinder dem Körperkontakt aus. Aber ein aufmunternder Blick oder ein Schulterklopfen wirkt trotzdem Wunder.

7. Lachen Sie möglichst oft miteinander

Lachen lässt alles leichter werden. Glücksforscher belegen, dass Kinder bis zu 400-mal und Erwachsene nur 15-mal am Tag lachen. Lächeln und Lachen unterstützen die Konzentration, stärken die Belastbarkeit und fördern die Fantasie.



8. Fördern und fordern Sie das Kind

Unterstützen Sie die Stärken des Kindes. Stellen Sie kleine Aufgaben. Denn wer regelmäßig Pflichten übernimmt, fühlt sich wertvoll. Das kann die Mithilfe im Haushalt sein, das Einhalten täglicher oder wöchentlicher Ämter oder der Besuch beim Grosi*.

9. Sorgen Sie für Bewegung und gesunde Ernährung

Kinder brauchen für ihre Entwicklung viel Bewegung. Das hält den Körper gesund und hilft bei der Entwicklung der Intelligenz. Vitamine und Mineralstoffe dürfen auf dem Ernährungsplan natürlich auch nicht fehlen.

10. Achten Sie auf wiederkehrende Rituale

Ob das Weihnachtsfest oder eine warme Schokolade als Trostpflaster nach der verhauchten Mathearbeit: Jede Familie pflegt ihre eigenen Rituale. Sie geben Kindern das Gefühl von Sicherheit, Zugehörigkeit und Glück.

*Schweizerdeutsch

Gabriele Herfort – Beobachter 25/2014

Quelle: http://www.beobachter.ch/familie/erziehung/artikel/erziehung_so-macht-man-kinder-gluecklich

Meine Tipps für Eltern

1) _____

2) _____

3) _____

Arbeitsauftrag:

- 1) Lies den Text durch.
- 2) Markiere Schlagwörter, die dir besonders wichtig erscheinen.
- 3) Ergänze drei Erziehungstipps aus deiner Liste. Markiere ebenfalls wichtige Stellen.

1) Elternschaft hat sich massiv verändert:

- Waren Kinder früher noch selbstverständlicher Bestandteil der Lebensentwürfe von Frauen und Männern, so ist Elternschaft heute eine Option neben anderen Lebensformen.
- Elternschaft entwickelt sich zu einer zunehmend schwieriger zu bewältigenden Gestaltungsaufgabe mit hohen Erwartungen.

2) Eltern sehen sich heute unter vielfältigem Druck hinsichtlich:

- Zeit
 - Organisation
 - Leistung im Beruf
 - Vereinbarkeit von Familie und Beruf
 - Erfolg der Kinder in der Schule
 - Erziehungsarbeit
 - Sozialer Identität und neuer Elternrolle/
Partnerschaftsdruck
 - Finanzieller Mittel
- Viele Eltern sind angesichts dieses Drucks und der hohen Erwartungen verunsichert und gestresst.

http://www.bdkj.de/fileadmin/redakteur/Dokumente/Beschluesse/2/20080227_Eltern_unter_Druck_PK_Berlin.pdf
(Nach: Norbert Schneider: Das veränderte Selbstverständnis von Eltern heute und die Veränderte Rolle des Kindes, in: Wenn Eltern nur das Beste wollen 2010, Publikation der Konrad-Adenauer-Stiftung)

Unterrichtsbaustein 5:

Von Helikopter-Eltern und Handy-Müttern – Arbeitsmigration in den Philippinen

Inhalt	Methode	Medien
Einstieg: L schreibt Überschrift an: „Handy-Eltern: ein philippinisches Familienmodell“. Sch überlegen, was sich hinter dem Begriff „Handy-Eltern“ verbergen könnte.	Brainstorming	
Erarbeitung I: Sch lesen Ns Kommentar und verfassen mit Hilfe des Textes eine Definition von „Handy-Eltern“.	PA/SV	M6 (Folie)/ Heft/TA
Vertiefung I: Der Text „Handy-Eltern: ein philippinisches Familienmodell“ wird gelesen und die Definition ggf. verbessert.	EA/UG	Jugendaktionsplakat/TA/Heft
Erarbeitung II: Die Interviews auf dem Plakat werden gelesen. Es werden Pro- und Contra-Argumente bezüglich Arbeitsmigration herausgearbeitet. Die Tabelle wird durch eigene Überlegungen ergänzt.	GA/SV	Jugendaktionsplakat/M6/ Heft/TA
Vertiefung II: Das Video über die Ausbildung zu Hausmädchen fürs Ausland wird angesehen und die Tabelle ergänzt.	Film	→ Link 1
Erarbeitung III: Es werden Ideen gesucht, die die Lage der Overseas Filipino Workers verbessern könnten.	UG	TA/Heft
Vertiefung III: L: Welche Verbesserungsvorschläge nennt Mary?		M7
Schluss: L: Eine weitere Idee stammt von Coca-Cola. Das Unternehmen bezahlte philippinischen Arbeitsmigranten zu Weihnachten die Flüge. Kein wirklicher Lösungsansatz, aber wohl gut fürs Image.	Film	→ Link 2
Weiterführende Idee: Sch veranstalten eine Talkrunde zum Thema „Geld oder Liebe – Alleine im Ausland arbeiten oder gemeinsam arm sein?“.	Diskussion	

→ **Link 1:** <http://www.bbc.co.uk/programmes/p02lbnzj>

→ **Link 2:** https://www.youtube.com/watch?v=x_9fQEqZCWs

Tafelbild: Handy-Eltern: ein philippinisches Familienmodell

Handy-Eltern sind Eltern, die so weit von ihren Kindern entfernt leben, dass sie ausschließlich über neue Medien (z.B. Handy) miteinander kommunizieren können.

→ Beispiel für „Handy-Eltern“: „Overseas Filipino Workers“ (OFWs)
= philippinische Arbeitsmigranten

Pro	Contra
– Wird als „Held“ gefeiert	– Druck von Familie, da in Ausbildung investiert
– Finanzielle Absicherung der Familie	– Einsamkeit, Heimweh, Trennung
– Staatshaushalt wird aufge bessert	– Kinder wachsen ohne Eltern(-teil) auf
– Neue Erfahrungen	– Bezahlung nach Herkunft, nicht nach Qualifikation
– Karrierechancen	– Missverständnisse aufgrund der Distanz
– Kindern ein besseres Leben ermöglichen	– lebt sich auseinander
	– Unterbringung: heiß, eng
	– Langeweile

IDEEN ZUR VERBESSERUNG DER LAGE:

– Ursachen für Arbeitsmigration bekämpfen:

- Gut bezahlte Arbeitsplätze in den Philippinen schaffen
- Soziale Absicherung in den Philippinen ermöglichen
- Gerechte Verteilung der Ressourcen und Chancen im Land
- ...

– Lage in Aufnahmeland verbessern:

- Bessere Unterbringung
- Integration in dortige Gesellschaft
- Bezahlung und Urlaub so regeln, dass Heimflüge kein Problem sind
- Weniger Erwartungshaltung der Zuhausegebliebenen
- ...

„Wenn ich gewusst hätte, was mich hier erwartet, hätte ich das nie gemacht. Ich habe fünf Kinder, einen Jungen und vier Mädchen. Um ihnen ein besseres Leben zu ermöglichen, bin ich hierhergekommen. Aber dass es hier solche Zustände sind, hätte ich nie gedacht. Die Arbeit beginnt um sieben Uhr abends und endet um sieben Uhr früh. Dann kommen wir hierher zurück in unsere Unterkunft im Industriebezirk. Wir wohnen auf engstem Raum. In den Sommermonaten, wenn es richtig heiß wird, ist es unerträglich. Dann liegt einer oder zwei der Männer hier auf dem Boden im Zimmer. Man hat das Gefühl kaum mehr atmen zu können. Das Wasser, das aus den Leitungen kommt, ist dann fast kochend heiß. Wir waschen unsere Kleidung per Hand, das ist dann schrecklich. Ich hatte gedacht, dass ich es besser aushalte, getrennt von der Familie zu sein. Aber ich vermisse meine Frau und Kinder sehr. Das Schlimmste war, als wir an Weihnachten auf unser Gehalt warten mussten. Man hat uns einfach nicht bezahlt. Wir waren verzweifelt. Wofür, habe ich mich gefragt, mache ich das hier überhaupt, nur unter Männern, allein, in diesem Wüstenstaat, wenn ich meinen Kindern nicht einmal Weihnachtsgeschenke finanzieren kann?“

N. stammt von den Philippinen. Er war Kameramann bei der Regierung, gab seinen Job auf, um in Doha/Katar einen Dreijahresvertrag als Wachmann bei einer Autofirma anzunehmen.

„Meine Tochter arbeitet in Korea in einer Strumpffabrik. Mein Schwiegersohn und meine drei Enkel leben hier. Im Grunde erziehe ich sie. Unsere Situation ist bitter: Die Kinder hier haben kaum Kontakt zu ihren Eltern, sie werden von Großeltern, Tanten und manchmal Nachbarn erzogen. Ich finde, unsere Regierung sollte endlich dafür sorgen, dass wir unsere Kinder hier in unserer Heimat erziehen können. Und wir brauchen Jobs auf den Philippinen.

Als ich jung war, haben wir noch nicht daran gedacht, ins Ausland zu gehen. Heute ist es für die Familien viel schwieriger geworden. Ich weiß das, denn ich helfe hier bei Ehevorbereitungskursen der Diözese. Zugleich bin ich auch „Familienbegleiterin“. Ich gehe im Auftrag der Kirche hier zu den Familien, höre zu und versuche, den einzelnen in ihren Schwierigkeiten mit Rat und Tat zur Seite zu stehen. Es ist schon sehr traurig, dass die Familien hier auf diese Weise auseinander gerissen werden.“

Unterrichtsbaustein 6:

Moderne Sklaverei – Arbeitsbedingungen von Arbeitsmigranten

Inhalt	Methode	Medien
<p>Einstieg: Sch erschließen einen Auszug aus dem „Domestic Workers Act“.</p> <p>L: Welche Rückschlüsse lässt dieses 2013 verabschiedete Gesetz auf die bisherige Situation von philippinischer Hausmädchen im Ausland zu?</p>	<p>SV</p> <p>UG</p>	<p>M8 vollständiges Schaubild → Link 1</p>
<p>Erarbeitung I: Film über die Ausbeutung von Arbeitsmigranten wird angesehen. Sch äußern sich dazu.</p>	<p>Film SV</p>	<p>→ Link 2 M9 (Folie)</p>
<p>Erarbeitung II: Reportage zu Arbeitsbedingungen in Katar wird gelesen und besprochen.</p>	<p>EA/UG</p>	<p>M10 (AB)</p>
<p>Vertiefung: Die Aussage von Franz Beckenbauer zur Lage in Katar wird angehört.</p> <p>Sch zeigen anhand eines Meinungsbarometers, inwiefern sie der Aussage „In Katar gibt es keine Sklaven“ zustimmen. Sie stellen sich dazu an einer gedachten Linie (1=nein/10=ja) auf. Sch mit ähnlicher Meinung bilden jeweils eine Kleingruppe. Sie sammeln Argumente für ihren Standpunkt und stellen diese der Klasse vor. Nachdem alle Gruppen dran waren, kann man sich bei Bedarf auf dem Barometer neu positionieren und diskutieren.</p>	<p>Film oder Impuls</p> <p>Meinungsbarometer</p>	<p>→ Link 3 oder M11 (Folie)</p>
<p>Vollständiger Gesetzestext zum „Domestic Workers Act“.</p>		<p>→ Link 4</p>

→ **Link 1:** <http://www.gmanetwork.com/news/story/312182/news/specialreports/infographic-what-you-should-know-about-the-kasambahay-law>

→ **Link 2:** <http://www.daserste.de/information/politik-weltgeschehen/weltspiegel/taiwan-126.html>

→ **Link 3:** <https://www.youtube.com/watch?v=ZUPfm4zsVNQ>

→ **Link 4:** <http://www.dole.gov.ph/files/IRR%20of%20domestic%20workers%20act.pdf>

RIGHTS AND PRIVILEGES

The employer must provide the Kasambahay with **basic necessities** including



The Kasambahay shall be entitled to an aggregate rest period of 8 hours a day, plus one rest day a week.



The employer shall also give the Kasambahay an opportunity to finish basic education, and if possible, access to alternative learning systems and higher education or technical and vocational training.

BENEFITS



A Kasambahay that has served for at least 1 month shall be covered by the following:

- Social Security System (SSS)
- Philippine Health Insurance Corporation (PhilHealth)
- Home Development Mutual Fund (Pag-IBIG)



Upon completing 1 year of service, a Kasambahay shall be entitled to an annual incentive leave of 5 days with pay.

Said annual leave cannot be carried over to succeeding years or converted to cash.



If the Kasambahay receives a monthly salary of less than P5,000, the employer shall shoulder the premium payments or contributions.

The Kasambahay may terminate the employment relationship before the expiration of the contract if he/she has been subjected to instances that may include:



The Employer may terminate the services of the Kasambahay prior to the expiration of the contract in circumstances that may include:



Auszug aus: Domestic Workers Act (Republic Act no. 10361)

<http://www.gmanetwork.com/news/story/312182/news/specialreports/infographic-what-you-should-know-about-the-kasambahay-law>

(kasambahay = Haushälterin)

Mir war neu, dass ...

Ich finde es unfair, dass ...

Ich verstehe nicht, warum ...

Ich bin wütend darüber, dass ...

Ich bewundere, dass ...

Ich ...

VOR ORT KATAR





Die Macht des Geldes

Der Wüstenstaat Katar ist eine einzige Baustelle. Seit das Land am persischen Golf den umstrittenen Zuschlag für die Fußballweltmeisterschaft 2022 erhalten hat, muss alles größer, imposanter, neuer werden. 90 Prozent der Bevölkerung Katars, knapp 1,7 Millionen Menschen, sind ausländische Arbeitskräfte. 200 000 von ihnen stammen von den Philippinen.

TEXT: BARBARA BRUSTLEIN | FOTOS: JÖRG BÖTHLING



VOR ORT **KATAR**



SANFT DUDELT die Hintergrundmusik. Der Gondoliere steht aufrecht. Elegant schippert er seine Fahrgäste, einen Vater mit seinem Sohn, die 150 Meter Kanal abwärts, vorbei an Schaufenstern und Cafes mit berühmten Namen.

Der Himmel ist blau, ganz leicht von Wolken durchzogen. Ganz so, als wäre es ein echter Himmel über einem echten Venedig. Alles klimatisiert, um von den knapp 40 Grad Hitze, die außen herrschen, abzulenken und den zahlungskräftigen Italien-Liebhaber vergessen zu lassen, wo er sich befindet: in einer Indoor-Einkaufsmeile mit dem Namen „Villagio“. Sie liegt neben einem 300-Meter-hohen Wolkenkratzer-Hotel namens „Torch“, das derzeit Gefahr läuft, von neuen Bauten höhenmäßig übertrumpft zu werden.

Das Einkaufsparadies „Villagio“ und das Luxushotel liegen in der „Aspire-Zone“, dem Sport-Areal Dohas, der Hauptstadt des Wüstenstaates Katar. Neben dem Hotel wird gerade das Khalifa-Stadion vergrößert, um auch dort die für die FIFA-WM 2022 anvisierten Besucher-Massen fassen zu können. Seit Katar den hoch umstrittenen Zuschlag für die Fußballweltmeisterschaft erhalten hat, hat es begonnen, ein auf zehn Jahre angelegtes Infrastrukturprogramm für

180 Milliarden Euro umzusetzen. Alles hier muss größer werden, imposanter, neuer.

Katar ist eine Baustelle. Und die Kataris sind solvente Bauherren wie wenig andere. Der niedrige Ölpreis schlägt sich in diesem Jahr zwar erstmals überhaupt im Haushalt mit einem Defizit nieder, aber die Kassen sind noch gut gefüllt. Darum sind sie alle hier, Firmen der ganzen Welt, die ein Stück vom Kuchen wollen.

Im berühmten Café Venedigs im „Villagio“ sitzen derweil eine Handvoll Gäste: die Herren in weiß mit rot-weiß-kariertem Kopfbedeckung, die Damen in schwarz von Kopf bis Fuß. Es sind Besucher aus Saudi-Arabien, wo in dieser Woche Schulferien sind. Es ist früher Abend. In Venedig, Italien, wäre jetzt die richtige Zeit für einen Aperitiv. Im Indoor-Venedig in Doha bleibt man öffentlich beim Fruchtsaft. Auch in der Hotel-Bar im 22. Stock des benachbarten Hotels „Torch“, dessen Gäste über einen Panzerglas-Skywalk Zugang zu Villagio-Venedig haben, enthält die Flasche, die nach Champagner aussieht, Limonade. Der kleine Bruder Saudi-Arabiens ist in manchem liberaler, aber nicht in allem. Die 1,7 Millionen Ausländer, die hier 90 Prozent der Bevölkerung ausmachen und die Arbeitskraft stellen, die das Land dringend braucht, dürfen eine Lizenz zum Kauf



Der niedrige Ölpreis schlägt sich in diesem Jahr erstmals in einem Haushaltsdefizit nieder.

Das Khalifa-Stadion im Umbau (links), Souq Waqif und Islamisches Kulturzentrum (oben), Daus (Fährschiffe) im Hafen und modernste Architektur (unten)





Blick aus dem Luxushotel „Torch“ und philippinische



von Alkohol beantragen. Vergeben wird sie ab einem gewissen Einkommen.

R. und B. fallen nicht unter die, die sich ein Bier kaufen können. Bevor man die beiden Männer erkennt, sieht man den Eimer: Er hängt an einem dicken Drahtseil und kommt langsam von oben herab ins Sichtfeld. Dann erscheint R. an der Glasfront, die den Blick aus dem 22. Stock des Luxushotels auf den Umbau des Khalifa-Stadions freigibt. Die Männer putzen die Fenster des Wolkenkratzers, acht Stunden am Tag. Wenn sie fertig sind, könnten sie gleich wieder anfangen. Der Wüstenwind treibt ohne Unterbrechung den Sand gegen die Scheiben. Für heute ist aber Schichtende. R. ist der erste, der sich abseilt und über eine Sicherheitstür den Raum betritt. Ihm folgen drei, vier Arbeiter, alle von den Philippinen, alle für ein paar Jahre hier, um Geld zu verdienen und es heimzuschicken. Geld das man in dem schönen, aber tief korrupten Inselstaat Südasien nicht verdienen

kann. „Die Arbeit ist hart, man kann sie nicht auf Dauer machen“, sagt R. „Jetzt ist es noch vergleichsweise kühl, aber bald werden die Temperaturen 50 Grad erreichen. Die Fenster reflektieren, da kommt man schnell auf 70 Grad. Das ist dann unerträglich.“ Wenn die große Hitze kommt, müssen die Männer sechs Stunden am Tag arbeiten, nicht mehr acht Stunden wie derzeit. Aber auch die sechs Stunden Knochenjob sind schwer zu überstehen.

Öffentlicher Aufschrei im Westen

Wegen der Toten und Verunglückten auf den Baustellen ist Katar im vergangenen Jahr und vor kurzem erneut stark in die Kritik geraten. Die Botschaften Indiens und Nepals veröffentlichten Zahlen, wie viele ihrer Landsleute aufgrund der ausbeuterischen Arbeitsbedingungen, der Hitze und den mangelnden Sicherheitsvorkehrungen den Tod gefunden hatten. Internationaler Gewerkschaftsbund und

Menschenrechtsorganisationen machten dies öffentlich und führten Befragungen durch – mit erschreckendem Ergebnis.

Neben den zahlenmäßig größten Gruppen der Inder, Pakistaner und Nepalesen arbeiten rund 200 000 Filipinos in dem Staat am Arabischen Golf. Den Großteil der Wanderarbeiter verbindet, dass sie selten gut bezahlte und sichere Bürojobs haben wie die Westler, die im Land sind. Sie arbeiten auf Baustellen, als Sicherheitspersonal, als Krankenschwestern und Hausmädchen. Ihre Gehälter sind niedrig und sie trifft das „Kafala“-System, das im ganzen arabischen Raum vorherrscht, härter als die anderen. Auf öffentlichen Druck hin hatte nach Staatsbesuchen des Emirs in Indien und Nepal das Kabinett Katars nun beschlossen, die rechtlichen Rahmenbedingungen dieses Systems zu ändern. Es setzt Arbeitgeber in die Position eines „Sponsors“, der darüber entscheidet, ob ein Mitarbeiter das Land verlassen oder den Arbeitgeber wechseln darf. Die arbeitsrechtlichen Neuerungen sollen Ende dieses Jahres in Kraft treten. Zwar können Arbeitgeber auf katarischem Boden – der Großteil der Firmen sind ausländisch mit einem katarischen Anteilseigner – dann immer noch ihre Mitarbeiter nach Belieben an andere Firmen untervermieten. Ihnen die Ausreise zu verwehren, wie das bislang der Fall ist, wird dann aber schwieriger.



Fensterputzer (oben). Auf den Baustellen arbeiten hauptsächlich Nepalesen, Inder, Pakistanis.



B: „Die Arbeit ist hart. Man kann sie nicht auf Dauer machen. Die Fenster reflektieren, da kommt man schnell auf 70 Grad.“





Die Industriezone; dort liegen die Unterkünfte der philippinischen Arbeiter.



THELMA: „Ich kann offen sprechen, denn ich fliege in zwei Wochen nach Hause nach Manila. Ein für alle Mal.“



Flor und Anna sind zwei Filipinas, die es geschafft haben. Man trifft sie auf dem Areal des „religious complex“, wo die katholische, evangelische und orthodoxe Kirche untergebracht ist. Freitag früh, also am Sonntag der Muslime, ist dort Messe in der philippinischen Landessprache Tagalog, und die Kirche ist mit einigen tausend Filipinos brechend voll. Flor singt im Kirchenchor. Nach der Messe trifft man sich vor der Kirche und tauscht sich aus.

Flor und ihre Schwester Anna arbeiten in guten Positionen bei Baufirmen. Flor hat derzeit mit dem gigantischen Projekt „neuer Hafen“, an dem 20 000 Menschen arbeiten, zu tun. „Für mich war Katar eine große Chance. Was ich hier aufgebaut habe, hätte ich auf den

Philippinen nie erreicht“, sagt sie. Was gefällt ihr hier im Wüstenstaat? „Die Sicherheit. Es wird nichts gestohlen. Wir bewegen uns frei, wir Frauen dürfen Auto fahren, das geht in Saudi-Arabien nicht. Ich weiß hier, was der nächste Tag bringt“, sagt sie. Auch sie schickt Geld nach Hause, ihre mittlerweile erwachsenen Kinder sind ohne die Mutter aufgewachsen, ihr Mann hat sich längst getrennt. „Einfach war es nicht, aber es war meine Entscheidung“, sagt sie.

Rückhalt in der Gemeinde

Andere, wie die Krankenschwester Daisy, finden bitterere Worte. „Das große Haus, das ich mit meinem Gehalt hier auf den Philippinen gebaut habe, ist alles, was mir von der Zeit hier bleibt“, sagt sie. „Wir alle hier verkaufen unsere Zeit. Wir verkaufen unser Leben, weil es zu Hause nichts für uns gibt“, sagt sie. Die 56-Jährige ist 1989 nach Katar gekommen, Mann und Kinder leben auf den Philippinen. „Mein Mann war fünf Jahre mit mir hier, das war die beste Zeit. Dann wurde er krank und ist zurückgekehrt. Ich habe hier gearbeitet, damit wir uns seine Behandlung leisten konnten.“ Rückhalt habe die philippinische Gemeinde geboten, diese Insel in einer Umgebung, die über Jahrzehnte hinweg nicht zur Heimat geworden ist.

Den Aufbau dieser Gemeinde hat Thelma begleitet. Thelma, von der die anderen sagen, sie sei eine weitere Mutter Teresa. „Ich kann offen sprechen“, sagt Thelma, „denn ich fliege in zwei Wochen nach Hause nach Manila. Ein für alle Mal.“ Als Thelma vor 37 Jahren mit ihrem Mann nach Katar kam, waren noch mehr Kamele auf den Straßen als Autos. An den Bau einer Kirche in dem wahhabistisch islamischen Land war nicht zu denken. „Also stellten mein Mann und ich unsere Wohnung zur Verfügung, denn ein Priester aus Polen hatte angeboten, dort mit uns die Messe zu feiern.“ Als ein Nachbar sie an die Polizei verriet, zogen sie um – und machten im neuen Domizil weiter. Bis der Emir schließlich den Millionen Gastarbeitern den Bau von Gotteshäusern auf einem speziell ausgewiesenen und gesicherten Areal auf dem Bo-



den seines Landes zugestand. Vor zehn Jahren wurde dort auch die katholische Kirche erbaut, zugegeben: in der Wüste, nur mit Auto zu erreichen, und daher für die Massen der Arbeiter, die in den Industriezonen untergebracht sind, kaum erreichbar. Aber immerhin. Mittlerweile gibt es auch eine Straße, nicht mehr nur Sand wie anfangs. Bewaffnete Sicherheitsmänner stehen vor dem Zugangsbereich, in dem Handtaschen durchleuchtet werden wie auf einem Flughafen. Nicht jedem hier gefällt die christliche Präsenz auf dem Mekka-nahen Boden.

Die Industriezonen sind der Teil Dohas, den Besucher nicht sehen. Sie schlendern durch die malerischen Souks, essen in den verschiedensten Restaurants, bestaunen die architektonischen Glanzleistungen, die teuren Yachten im Hafen, die Geschäfte, die Maseratis, Dior-Roben und Rolex-Uhren feilbieten.

In den Industriezonen wohnen die, die die Arbeit erledigen, damit andere den Luxus ungestört genießen können. Es sind die Unsichtbaren, die morgens in Bussen abgeholt und abends todmüde von Bussen in ihre Camps gekarrt werden. Abends ist ihr Blick starr vor Erschöpfung, die Gesichter grau, hager. Sie wohnen, umgeben von gestrandeten Lastern, denen ein Reifen geplatzt ist, der nie repariert wird. Zwischen Fässern, aus denen wenig vertrauensereckende Flüssigkeiten tropfen. Es ist staubig hier und vor allem eines: Es ist eine Welt von Männern. Tausende von Männern, zusammengewürfelt in Wohnungen, getrennt nach Herkunft, als hätte jemand

N: „Wenn ich gewusst hätte, was mich hier erwartet, hätte ich das nie gemacht“





Endlose Häuserblocks, nur ein Supermarkt: in der Industriezone

das hinduistische Kastensystem nach Nationalität durchbuchstabiert. Die Häuser sind neu gebaut, doch im Inneren bröckeln sie bereits: 25 Bangladeschis im ersten Stock, im zweiten die Filipinos, darüber Nepalesen. Die Küche starrt vor Schmutz, gewaschen wird in Trögen, per Hand. Die Filipinos hier arbeiten Nachtschicht. Sie sind Sicherheitsleute für die Luxuswägen, die sich die Bewohner dieses Landes dank ihres Erdgases gerne leisten.

N. ist einer von ihnen. Er stammt aus dem philippinischen Bulacan, war Kameramann bei der Regierung. Sein Drei-

jahresvertrag als Sicherheitsmann endet im Juli, dann kann er heim auf die Philippinen. „Wenn ich gewusst hätte, was mich hier erwartet, hätte ich das nie gemacht“, sagt er und deutet auf die Vorschläge, in denen er und seine Kollegen hausen. „Ich hatte gedacht, dass ich es besser aushalte, getrennt von meiner Familie zu sein. Aber ich vermisse meine Frau und die Kinder sehr“, sagt er. Das schlimmste sei gewesen, als der Arbeitgeber das letzte Mal den Lohn zurückgehalten hatte. „Das war um Weihnachten. Wir waren verzweifelt. Wofür mache ich das denn alles, wenn ich an Weih-

Irgendwo im Nirgendwo: Die Kirchen liegen in der Wüste außerhalb Doha





nachten nicht einmal ein Geschenk für meine Kinder unter den Christbaum legen kann? Wofür hausen wir hier auf ein paar Quadratmetern als wären wir keine Menschen, wenn nicht einmal das möglich ist?“ Neben ihm sitzt A. auf seiner Pritsche. Er ist gelernter Metzger, Frau und Tochter leben in Rom. Seine Frau ist Hausmädchen in einer wohlhabenden italienischen Familie, die Tochter besuche sogar das Gymnasium. Früher habe die Metzgerei, in der er gearbeitet hatte, sogar Fleisch für den Vatikan geliefert, erzählt er. Aber auch in Südeuropa ist die Arbeit knapp. In Katar lässt sich wesentlich mehr verdienen als in Rom. „Nach der Arbeit gibt es hier nichts zu tun, es gibt kein Leben für uns. Ich bin das erste mal im Mittleren Osten. Ich zähle die Tage, bis ich meinen Vertrag abgeleistet habe und nach Hause darf“, sagt er. ■

KATAR UND SEIN REICHTUM

Katar, die Halbinsel am Persischen Golf, begründet ihren immensen Reichtum auf Erdöl. 1973, zwei Jahre nach der Unabhängigkeit von Großbritannien, verstaatlichte das Königreich die eigenen Ölquellen.

Anders als der große Bruder Saudi-Arabien steigerten die katarischen Scheichs die Ölproduktion von Jahr zu Jahr. Mit rund 100 000 Dollar verzeichnen die Kataris das höchste Pro-Kopf-Einkommen der Welt. Sie selbst sind allerdings wesentlich reicher, denn die Summe bezieht sich auf die rund 230 000 katarischen Staatsbürger sowie die 1,7 Millionen ausländischen Arbeiter, von denen etliche Geringverdiener sind. Seit 1989 fördert Katar auch Erdgas. Das Land verfügt nach Russland und Iran über die drittgrößten Erdgasreserven der Welt.



Im „religious complex“ sind seit 2006 christliche Kirchen erlaubt und untergebracht. Er ist schwer bewacht.



Franz Beckenbauer hatte zum jüngst aufgekomenen Thema der Sklavenarbeit in Katar seine eigene Meinung geäußert:

„Also, ich habe noch keinen einzigen Sklaven in Katar gesehen. Die laufen da alle frei rum. Die Menschen dort sind weder in Ketten gefesselt noch haben sie irgendwelche Büßerkappen am Kopf. Ich weiß nicht, woher diese Berichte kommen. Vom arabischen Raum habe ich mir ein anderes Bild gemacht, und ich glaube, mein Bild ist realistischer.“

Unterrichtsbaustein 7:
**Familiensynode – Ziele und Herausforderungen
am Beispiel von Arbeitsmigration (Doppelstunde)**

Inhalt	Methode	Medien
Einstieg: L: Welche Schwierigkeiten gibt es in Pingaos Familie? Welche Gründe nennt sie dafür?	SV	M12 (Folie)
Erarbeitung I: Sch erschließen mithilfe Pingaos Aussage einen Auszug aus dem Abschlussbericht der Familiensynode.	PA/UG	M13 (AB)
Überleitung: L erläutert Sinn und Zweck der Familiensynode.	LV	M14
Vertiefung I: Sch setzen sich still mit dem Bericht über die Familiensynode auseinander. Sie tauschen sich über ihre Ergebnisse aus und verbessern diese ggf. Ergebnisse werden präsentiert und gesichert.	EA GA SV/UG	M15 (AB) TA/Heft
Vertiefung II: Auszug aus <i>Amoris Laetitia</i> wird gelesen und die drei genannten Aufgaben der Kirche zur Verbesserung des Familienlebens werden benannt und notiert.	SV	M16 (Folie) TA/Heft
Schluss: Sch suchen anhand der drei Aufgaben nach Beispielen, wie die Kirche dem Thema Arbeitsmigration begegnen sollte.	UG	
Weiterführende Idee: Sch schreiben im Namen von Papst Franziskus eine Rede bzw. einen Brief an die philippinischen Arbeitsmigranten bzw. an Pingaos.		
Weiterführender Link: Abschlussbericht der Familiensynode		→ Link 1
Weiterführender Link: Nachsynodales Schreiben von Papst Franziskus: <i>Amoris Laetitia</i> (AL)		→ Link 2
Weiterführender Link: Arbeitshilfe zur Familiensynode: Ansprachen von Papst Franziskus, Redebeiträge der deutschen Synodenteilnehmer und die drei Relationen des deutschen Sprachzirkels der Synode sowie weitere Dokumente.		→ Link 3

→ **Link 1:** http://www.dbk.de/fileadmin/redaktion/diverse_downloads/presse_2015/Relatio-Abschlussbericht-Synode-2015.pdf

→ **Link 2:** http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20160319_amoris-laetitia.html

→ **Link 3:** <http://www.dbk-shop.de/de/deutsche-bischofskonferenz/arbeitshilfen/die-berufung-sendung-familie-kirche-welt-heute.html>

Tafelbild: Die Familiensynode

Synode über Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute (4.10-25.10.2015)

Ziele der Synode

- unvoreingenommenen Dialog über Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt führen
- gemeinsam das „Evangelium der Familie“ heute umfassend, realistisch und ohne Angst in den Blick nehmen
- beratende Aufgabe: Beratung der Sache „Familie“, Austausch und Verständigung, kundige Beratung des Papstes
- Einbezug von Familien und allen Getauften, „weil auch die Herde ihr eigenes Gespür für die neuen Wege hat, die der Herr seiner Kirche enthüllt“.
- aus dem Glauben Hoffnung und Inspiration für tragfähige, verantwortete Lebensperspektiven gewinnen
- Weg der Kirche in Einheit und Vielfalt finden
- Synodendokument

Herausforderungen der Synode

- Bereichernde Komplexität anerkennen
- Wahrnehmung einer Fülle von vielgestaltigen, sehr unterschiedlichen Wirklichkeiten konkret gelebter Ehe und Familie → weltkirchliche Globalität
- DIE Familie gibt es nicht: wie Familie gelebt wird, welche Probleme und damit welche Hilfestellungen sie nötig hat, ist von vielen Faktoren abhängig, u.a. vom kulturellen Kontext
- Mühen um sachgerechtes Sehen des Ist-Zustandes
- sensibel-behutsame Einschätzung und differenziertes Urteilen nötig
- pauschale Kategorisierungen und vereinfachende Stereotypen erschweren weltkirchliche Verständigung
- Einschätzung anderer ortskirchlicher Situationen bedarf besonderer Unterscheidungsbemühungen, andernfalls führen sie zu Unverständnis
- muss Eigenwert und Selbstbewusstsein aller am Dialog Beteiligten respektieren
- Synode als wesentliches Element weltkirchlicher Verständigung wird nicht von allen Beteiligten begrüßt
- wechselseitiges Hören, bei dem jeder etwas zu lernen hat



Im Nachsynodalen Schreiben „Amoris Laetitia – Über die Liebe in der Familie“ nennt Papst Franziskus Aufgaben der Kirche zur Verbesserung des Familienlebens:



Verfehlungen
anprangern



mit Gesellschaft
zusammenarbeiten



Laien
unterstützen

„Ich habe drei Kinder. Meine Tochter arbeitet in einem Donut-Shop in Ottawa, Kanada. Davor war sie Haushaltshilfe in Taiwan. Sie kommt alle zwei Jahre nach Hause. Ihr Mann und sie treffen sich aber nicht mehr. Sie haben sich auseinandergeliebt. Das passiert vielen hier. Wie soll das auch gutgehen. Mittlerweile erziehe ich sogar meinen Urenkel, weil die Eltern keine Zeit haben.“

Das allgemeine Gefühl der Ohnmacht gegenüber einer erdrückenden sozioökonomischen Wirklichkeit, wachsender materieller Armut und prekärer Arbeitsverhältnisse zwingt immer häufiger dazu, Arbeit in weiter Entfernung von der Familie zu suchen, um für ihren Unterhalt sorgen zu können. Diese Notwendigkeit führt zu langen Abwesenheiten und Trennungen, welche die Beziehungen schwächen und die Mitglieder der Familie voneinander isolieren. Es liegt in der Verantwortung des Staates, rechtliche und wirtschaftliche Bedingungen zu schaffen, welche den Jugendlichen eine Zukunft garantieren und ihnen dabei helfen, ihr Vorhaben der Familiengründung zu verwirklichen. Die Korruption, die diese Einrichtungen manchmal bedroht, verletzt zutiefst das Vertrauen und die Hoffnung nicht nur der neuen Generationen. [...]

Materielle und wirtschaftliche Bedingungen wirken sich in zwei Richtungen auf das Leben der Familie aus: sie können zu ihrem Wachstum beitragen [...] oder ihren Zusammenhalt behindern. [...] Das derzeitige Wirtschaftssystem bringt verschiedene Formen sozialer Ausgrenzung hervor. Die Familien leiden besonders unter den Problemen, welche die Arbeitswelt betreffen. Die Möglichkeiten für junge Menschen sind begrenzt, und das Arbeitsangebot bietet oft nur eine geringe Auswahl und ist ausgesprochen unsicher. Die Arbeitstage sind lang und werden oftmals durch lange An- und Abfahrtszeiten beschwert. Das hindert die Familien daran, gemeinsame Zeit mit den Kindern zu verbringen, um ihre Beziehung auf diese Weise täglich zu stärken. „Das Wachstum in Gerechtigkeit [...] verlangt Entscheidungen, Programme, Mechanismen und Prozesse, die ganz spezifisch ausgerichtet sind auf eine bessere Verteilung der Einkünfte“, damit eine umfassende Förderung der Armen Wirklichkeit wird. Eine angemessene Familienpolitik ist Voraussetzung für eine lebenswerte, harmonische und würdige Zukunft des Familienlebens.

Auszug aus _____

Arbeitsauftrag:

- 1) Finde Gemeinsamkeiten zwischen dem Text und Pingaos Aussage.
- 2) Unterstreiche die Lösungsansätze zur Verbesserung von Pingaos Lage.
- 3) Überlege dir, wer den Text verfasst haben könnte, und begründe deine Meinung.

Die Bischofssynode ist ein Beratungsorgan des Papstes, das 1965 von Papst Paul VI. durch das Motu Proprio „Apostolica Sollicitudo“ eingerichtet wurde. Im Zuge des II. Vatikanischen Konzils reifte die Idee der Synode als Element der kollegialen Beratung des Papstes durch die Bischöfe. Die Bischofssynode ist nicht entscheidungsbefugt und unterscheidet sich damit vom allgemeinen Konzil.

Im Mittelpunkt der Familiensynode standen die Fragen: Was ist eigentlich Familie? Vor welchen Herausforderungen steht sie in der heutigen Zeit? Und was bedeuten die Veränderungen für die kirchliche Lehre und die Seelsorge? Zur Klärung dieser Fragen kündigte Papst Franziskus im Herbst 2013 einen synodalen Prozess in zwei Etappen an:

Zunächst fand im Oktober 2014 die erste außerordentliche Bischofssynode zu den Herausforderungen der Familie im Rahmen der Evangelisierung unserer Zeit in Rom statt. Zuvor hatte Papst Franziskus dafür gesorgt, dass nicht, wie sonst üblich, nur die Bischöfe, sondern das ganze Gottesvolk befragt wurde. Mit diesem weltweiten Fragebogen wollte der Vatikan die Ansichten katholischer Gemeinden zu heiklen Familienthemen herausfinden – etwa zum Umgang mit Scheidung und Homosexualität.

Im Oktober 2015 wurden die Ergebnisse dann auf der zweiten Bischofssynode zum Thema Familie weiter diskutiert. Bei dieser Ordentlichen Generalversammlung sind die Bischofskonferenzen je nach Größe durch ein bis vier gewählte Vertreter repräsentiert. Insgesamt nahmen rund 270 Patriarchen, Kardinäle und Bischöfe an der Synode teil. Hinzu kamen zahlreiche Berater und Gasthörer. Im Anschluss daran verabschiedete der Vatikan ein Abschlussdokument der Bischofssynode.

Des Weiteren hat Papst Franziskus am 19.03.2016 das Nachsynodale Apostolische Schreiben „Amoris Laetitia“ (AL) („Die Freude der Liebe“) veröffentlicht. Mit dem Begriff „Apostolisches Schreiben“ werden schriftliche Verlautbarungen des Papstes bezeichnet, die nicht den Stellenwert von Rechtsakten oder eines Lehrschreibens haben. Papst Franziskus greift in AL viele Ergebnisse der Familiensynoden auf, verleiht dem Schreiben aber auch seine persönliche Prägung.

Beobachtungen und Notizen zur Familien-Synode

von Alois und Petra Buch

Synoden sind Ereignisse. Ihre Dynamik geht weit über das hinaus, was in abschließenden Dokumenten seinen Niederschlag findet. Das gilt auch für die Bischofssynode zur Familie, die vom 4. bis zum 25. Oktober 2015 in Rom stattfand. Alois und Petra Buch haben beratend an der Synode teilgenommen und geben in ihrem Artikel Einblicke in den Prozess der Synode.

Einen engagierten, offenen und vor allem unvoreingenommenen Dialog sollte die Synode über „Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt“ von heute ermöglichen. Synodenväter, Experten, Auditorinnen und Auditoren waren überrascht, als Papst Franziskus gleich zu Beginn der Beratungen um das Wort bat – und gerade dies nochmals einschärfte: Von niemandem lasse man sich die Agenda vorschreiben oder einschränken, die Synode sei kein Parlament, es gehe darum, gemeinsam das „Evangelium der Familie“ heute umfassend in den Blick zu nehmen – und zwar realistisch und ohne Angst.

Wirklichkeiten von Ehe und Familie

Die dreiwöchige Synode war tatsächlich ganz wesentlich durch diese Offenheit geprägt. Dies zeigte sich nicht zuletzt im weithin gelassenen Umgang mit solchen Wortmeldungen, aus denen deutliche Zurückhaltung, manchmal Sorge, teilweise Widerspruch zur programmatischen Offenheit dieser Synode zu vernehmen war. Dabei war der gesamte Prozess ihrer Vorbereitung und Durchführung erkennbar darauf angelegt, die Situation von Ehe und Familie möglichst ungeschminkt darzustellen und ihre Realität unverstellt in den Blick zu nehmen; dem diente bereits die außerordentliche vorbereitende Synode, dem dienten die weltweiten Umfragen, die darauf aufbauenden Berichte der Ortskirchen, die Stellungnahmen der Bischofskonferenzen und nicht zuletzt vorbereitende und begleitende Expertengespräche. Vieles davon wurde den Synodenteilnehmern noch im Foyer der Aula mit nahezu druckfrischen Publikationen in Erinnerung gerufen – insgesamt ein Prozess, der in dieser Form erstmalig in Gang gesetzt wurde.

Auch wenn kirchliche Texte meist in einem eigenen Stil verfasst sind, dokumentiert besonders der analytische erste Teil des Abschlussdokumentes anschaulich, wie sehr die Synode um präzises Hinsehen bemüht war. Die zahlreichen Redebeiträge in der Synodenaula machten trotz der begrenzten knappen Redezeiten für jedermann rasch klar: Einer sachgerechten und problembewussten Aufmerksamkeit für Ehe und Familie erschließt sich unweigerlich, dass die Rede von der Realität der christlichen Familie unangemessen, unterkomplex, am Ende unrealistisch bleiben muss. Bischöfe und Eheleute berichteten nicht selten erfrischend direkt, worum es tatsächlich geht: um die Wahrnehmung einer Fülle von vielgestaltigen, sehr unterschiedlichen Wirklichkeiten konkret gelebter Ehe und Familie – sie bieten in gewissem Sinne ein ebenso buntes Bild wie die Zusammensetzung der Synode selbst. Wobei die Beiträge beides, die jeweiligen Gegebenheiten konkreten Ehe- und Familienlebens wie auch die Rahmenbedingungen seiner spezifisch christlichen Ausprägungen samt hinzugehöriger Familienpastoral, anschaulich zur Sprache brachten. So entstand in den Synodenberatungen schrittweise ein sehr konturenreiches Bild solcher Vielgestaltigkeit, vor allem wenn die Beachtung der jeweils nicht unerheblichen kulturellen, biographischen und religiös-glaubensgeschichtlichen Prägungen gelebter Ehe und Familie eingefordert wurde. Je nach der gewählten Perspektive erschlossen sich unterschiedliche Facetten von Ehe und Familie, die allesamt ihre eigene Relevanz besitzen: sei es im Hinblick auf die Familie als Sozialgefüge, auf gelingende christliche Ehe und Familie, auf belastete oder zerbrochene eheliche und familiäre Situationen, auf Christinnen und



Christen in vor-ehehlichen oder in neuen Lebens-Beziehungen – und alles dies nochmals angesichts der Differenziertheit weltkirchlicher Globalität. Solches wahrzunehmen und ins Gespräch zu bringen, konnte nur in einer sehr offenen und weithin angstfreien Atmosphäre gelingen.

Der Versuch, dies zumindest teilweise angemessen zu Papier zu bringen, findet sich im Synodendokument als „Hören der Kirche auf die Familie“ zusammengefasst. Schwerpunkte bilden darin u.a. der anthropologisch-kulturelle Kontext, die sozio-ökonomische Situation und die verschiedenen Konstellationen und Lebensphasen von Familien.

Vielfalt in der Einheit

Vermutlich liegt in der besonderen Bedeutung des jeweiligen kulturellen Kontextes gerade für Ehe und Familie ein wichtiger Grund dafür, dass bei dieser Synode die weltkirchliche Vielfalt und die mit ihr verbundenen unterschiedlichen Zugangsweisen sehr augenfällig wurden. Dies hat in der Synodenaula für manche Überraschung und Unsicherheit gesorgt. Gerade das Lebensgefüge „Ehe und Familie“ zeigt sich in aller Regel intensiv eingebettet in kulturelle Prägungen und Traditionen, nicht zuletzt dort, wo mit diesem Gefüge spezifische Dimensionen der Traditionssicherung, der Lebensweitergabe und der Sicherung sozialer Ressourcen verbunden werden – kurz: wo Familie als ein zentraler Träger kontinuierlicher Inkulturation gilt. Vor diesem Hintergrund wurde in der gemeinsamen Beratung über die Sendung der Familie eine beachtliche Vielheit offenkundig, und zwar über auch in Deutschland bekannte dringliche pastorale Fragen zu Ehevorbereitung, Familienseelsorge, Begleitung von wiederverheirateten geschiedenen Mitchristen etc. weit hinaus. Geradezu greifbar wurde dies in Berichten von Bischöfen aus Asien und Ozeanien über die besonderen Herausforderungen christlicher Ehe und Familie in komplexen Beziehungen zu anderen („Mehrheits“-)Religionen; in Zeugnissen aus Afrika, wo christliche Ehe und Familie zu gestalten sind in einem Umfeld bedeutsamer Traditionen der Ehevorbereitung, der sog. Stufenehe und, ähnlich anderen Regionen der Erde, teilweise polygamer Lebensformen; in Beiträgen aus dem Nahen und Mittleren Osten, aus Nordafrika und Teilen Südamerikas, wo Verarmung, kriegerische Bedrohungen, Verfolgung, Not, Fluchtbewegungen die Ortskirchen mit sehr grundlegenden Fragen konfrontieren – etwa danach, wie junge Menschen überhaupt eine Ehe beginnen, wie sie eine Familie gründen sollen und welche realistischen Perspektiven für ein christliches Familienleben bestehen.

All dies bescherte dem synodalen Mühen um ein sachgerechtes Sehen eine zusätzliche, in gewissem Sinne bereichernde Komplexität. Aber mehr noch erforderte es eine sensibel-behutsame Einschätzung und ein differenziertes Urteilen. Immer wieder wurde deswegen in den unterschiedlichen Synoden-Sprachen auf das Ineinander sachgerechten Sehens, Urteilens und Handelns hingewiesen; dies vor allem in den Berichten der sogenannten Circuli Minores, der nach Sprachen gebildeten Arbeitsgruppen. Anders als in der Vollversammlung der Synodenaula, wo die Vielfalt der Sichtweisen eher generell zum Ausdruck kam, erfolgte hier das themenzentrierte, direkte Gespräch. Durch einen solchen Dialog wurden die Circuli Minores zu Orten der Feinarbeit, auch der Verfeinerung, teilweise sogar – wie etwa im deutschsprachigen Zirkel – zu einer Art „Exerzitien“ der mühsamen Klärung und des angestregten Ringens. Darin ging es letztlich um eine gemeinsam getragene Verständigung über Grundlagen christlich gelebter Ehe und Familie, aber auch über Grundorientierungen für die damit verknüpften pastoralen Probleme und Lösungsperspektiven. Deutlicher noch als in der Synodenaula traten in manchen Circuli beachtliche Unterschiede in Zugangsweisen und Einschätzungen zutage; aber es konnten auch nachhaltige Einseitigkeiten und Simplifizierungen deutlicher angesprochen und auf Unterscheidung bedacht geklärt werden. Die darin liegende Problematik wird in den Berichten der Circuli verschiedentlich nur angedeutet: Im Kern aber liegen hier Schwie-



rigkeiten und Gefahren der weltkirchlichen Verständigung, die sich insbesondere dann auftun, wenn unterschiedliche kirchliche und gesellschaftliche Gegebenheiten mithilfe pauschaler Kategorisierungen und vereinfachender Stereotype charakterisiert werden – etwa bezüglich der Situation muslimisch geprägter Gesellschaften, hinsichtlich Regionen mit Konflikten und Gewaltbedrohung, oder im Blick auf das Freiheitsverständnis in den „westlichen“ Gesellschaften. Wie anderswo zeigte sich auch in der Synode die besondere Herausforderung von zu wenig differenzierten, letztlich unangemessenen Zugangsweisen und Beurteilungen: Um synodal wirklich vermittelbar zu sein, bedürfen gerade sorgenvolle Einschätzungen und kritische Analysen anderer ortskirchlicher Situationen der besonderen Unterscheidungsbemühung, andernfalls führen sie zu Unverständnis. Dies wurde auch ausdrücklich gesagt – denn es berührt in eigener Weise den gemeinsamen Weg der Kirche in Einheit und Vielheit.

Synodale Zukunft der Kirche

Man kann aus dieser Erfahrung von Unverständnis und Verständigungssuche lernen. Einiges hiervon hat diese Synode über Familie und Ehe deutlich werden lassen: Gerade nach einer Phase verstärkter Selbstwahrnehmung der „jungen Ortskirchen“ stellt sich heute erneut die Aufgabe eines weltkirchlichen Austauschs, der nur gelingen kann, wenn allseits Eigenwert und je eigenes Selbstbewusstsein der am Dialog Beteiligten respektiert werden. Dabei ist eine Beobachtung aus der Synode nicht unerheblich: Verständigungsprobleme wie Klärungspotential im weltkirchlichen Dialog beziehen sich keineswegs einfach auf gelegentlich vermutete oder behauptete ‚feste Linien‘, schon gar nicht auf eine solche Linie zwischen Bischöfen und Laien. Der Dienst an der kirchlichen Einheit erfordert ein achtsames und kontinuierliches Bemühen um Verständigung, nicht zuletzt auch eine offene und respektvolle Vergewisserung von Bischöfen innerhalb wie zwischen Kontinenten, innerhalb wie zwischen Ländern, innerhalb wie zwischen Bischofskonferenzen, innerhalb wie zwischen Ortskirchen. In der Synode, auch in vielen begleitenden Randgesprächen und Begegnungen, bestand kein Zweifel, dass ein solches Bemühen um Verständigung für eine überzeugende, zukunftsweisende Botschaft zur christlichen Sendung der Familie unerlässlich ist.

Neben dem spürbaren Bemühen um größtmögliche Gemeinsamkeit in dem, was das „Evangelium der Familie“ heute und für die nähere Zukunft meint, und trotz der erwähnten offenen Gesprächsatmosphäre blieb Augen- und Ohrenzeugen nicht verborgen, dass die synodale Beratung als ein wesentliches Element weltkirchlicher Verständigung nicht von allen Beteiligten gleichermaßen geschätzt, mit ihren Herausforderungen und Chancen begrüßt, und vor allem noch nicht allseits problemlos praktiziert wird. Es fügte sich auch deshalb gut, dass während der jüngsten Synode zugleich die Erinnerung an 50 Jahre (nachkonziliare) Bischofssynoden gefeiert wurde. Papst Franziskus hat aus diesem Anlass seine Absicht unterstrichen, „die Synode aufzuwerten“. Dafür nennt er wichtige Gründe: Die heutige Situation der Kirche erfordere „eine Steigerung der Synergien in allen Bereichen ihrer Sendung“, zugleich fordere ein umfassendes Verständnis von Kirche die lebendige Einbeziehung des Glaubenssinnes aller Getauften, „weil auch die Herde ihr eigenes ‚Gespür‘ für die neuen Wege hat, die der Herr seiner Kirche enthüllt“, wozu etwa die vorbereitende Umfrage zur Familiensynode ein Element bilde. Der Papst ist sich gewiss, wie Verständigungsbemühung auszusehen hat: „Aber wie wäre es möglich, über die Familie zu sprechen, ohne Familien zu Rate zu ziehen, ohne auf ihre Freuden und Hoffnungen zu hören, ihr Leiden und ihre Ängste?“

Allerdings ist für Papst Franziskus hiermit über die vergangenen 50 Jahre und die jüngste Synode hinaus offenbar erheblich mehr verbunden, nämlich die visionäre Wiederentdeckung kirchlicher Synodalität: „Eine synodale Kirche ist eine Kirche des Hörens“, und zwar



als „wechselseitiges Hören, bei dem jeder etwas zu lernen hat.“ Dies erst enthülle, was auch in gläubig-theologischer Hinsicht wirkliches Hin-Hören meint: „Das gläubige Gottesvolk, das Kollegium der Bischöfe, der Bischof von Rom: der eine hört auf den anderen, und gemeinsam hören sie auf den Heiligen Geist, den Geist der Wahrheit (Joh 14,17), um das zu erkennen, was Er seinen Kirchen sagt (Apg 2,7).“ Der Papst, der zugleich seine spezifische Verantwortung im Einheits-Dienst betont, lässt es an Deutlichkeit seiner Überzeugung und seines Zeugnisses nicht fehlen: „Es ist dieser Weg der Synodalität, welcher der Weg ist, den Gott von der Kirche im dritten Jahrtausend erwartet.“ Angesichts einer solchen, nun auch theologisch begründeten Sicht von Synodalität lässt sich zumindest dies sagen: Der synodale Weg ist gewiss nicht risikolos und erfordert Mut, aber gerade so kann er sich als geradezu unabdingbar für einen überzeugenden Dienst der Kirche in ihrer derzeitigen und absehbaren Vielgestaltigkeit erweisen.

Schlussbericht: Gemeinsam vorangehen

Die Relazione finale, der zunächst nur in italienischer Sprache vorgelegte und inzwischen in einer deutschen Arbeitsübersetzung verfügbare Abschlussbericht, der die Überlegungen, Akzentuierungen und Vorschläge der Synode dokumentiert, wurde am 24. Oktober 2015 dem Papst übergeben. Vorausgegangen waren spannende Tage der teilweise kontroversen Erörterung, der Überarbeitung und Ergänzung, schließlich der Abstimmung über alle 94 Abschnitte des Textes. Der Diskussionsbedarf betraf vor allem den zweiten und grundlegenden Teil über die „Familie im Plan Gottes“ sowie den dritten, eher die pastoralen Fragen aufnehmenden Teil zur „Sendung der Familie“. Auch gemessen an vielstimmig und vielerorts vernehmbaren Erwartungen kann dieses Dokument, trotz mancher Begrenztheit, als ein in dieser Form weltkirchlich bisher einzigartiger zukunftsweisender Text gelesen werden. Zugleich bestätigt das Abschlussdokument insgesamt die Chancen des synodalen Prozesses, nicht zuletzt da es realistisch, problembewusst und zukunftsweisend Ehe und Familie als lebenswerte Formen christlicher Berufung beschreibt, da es den einzelnen Christen in gebrochenen und neugestalteten Lebens- und Familiensituationen die Potentiale kirchlicher Versöhnung und personaler sittlicher Verantwortung auch unterhalb des Ideals verdeutlicht, und da es eine Fülle von Impulsen benennt, christliche Ehe und Familie als wesentliche zukünftige Gestaltungsbereiche einer lebenswerten Gesellschaft und vitaler christlicher Gemeinden neu zu entdecken.

Obwohl alle Synodenteilnehmer bemüht waren, eine auch seitens des Papstes als unangemessen bezeichnete Fokussierung auf die Lebenssituation geschiedener wiederverheirateter Christinnen und Christen zu vermeiden, zeigte sich in der abschnittweisen Abstimmung des Textes, welche Bedeutung dem Thema de facto zukommt und zumindest im Synoden-Kontext auch beigemessen wurde. Zwar fanden alle Abschnitte die Zustimmung der erforderlichen Zweidrittelmehrheit, aber in den Voten zu den diesbezüglichen Textpassagen (bes. Nr. 84-86) wurden Bedenken, Fragen und andere Sichtweisen – auch zahlenmäßig – erkennbar.

Es gehört zum Selbstverständnis der jüngsten Synode, die wie ihre Vorgänger kein Parlament, aber auch kein Konzil war, dass sie in dreifacher Hinsicht eine beratende Aufgabe hatte: einmal die Beratung der Sache, also der Sendung der Familie in all ihren Verästelungen, zum zweiten die Gewährleistung der Beratung als Prozess des Austauschs und der Verständigung unter Synodenvätern, Experten und Auditoren, und nicht zuletzt drittens den Dienst kundiger Beratung des Papstes. Nach allem ist klar, dass zwar nicht der synodale Weg der Kirche, aber diese konkrete Synode mit Beschluss und Übergabe ihres Ergebnisses ihre Aufgabe abgeschlossen hat – und es nun am Papst liegt, wie er diese Beratung aufnimmt und in seinem besonderen Dienst des Petrusamtes weiterführt.

Dass Papst Franziskus das weithin sehr offene synodale Gespräch und das ihm übergebene Beratungsergebnis vom Oktober 2015 als Anlass und Ermutigung nehmen würde,



die christliche Berufung und Sendung der Familie in der weltweiten Kirche von heute und morgen weiter zu konturieren – und darin auch die Aufgaben und Chancen pastoraler Begleitung von Mitchristinnen und Mitchristen, deren Ehe und Familie zerbrochen sind und die in neuen verpflichtenden Beziehungen leben –, war seiner Botschaft zum Abschluss der Synode deutlich zu entnehmen: „In der Tat, die Synode abzuschließen, bedeutet für die Kirche, wieder wirklich ‚gemeinsam voranzugehen‘, um in alle Teile der Welt, in jede Diözese, in jede Gemeinschaft und in jede Situation das Licht des Evangeliums, die Umarmung der Kirche und die Unterstützung durch die Barmherzigkeit Gottes zu bringen!“ Wenn nur wenige Monate nach der Synode auf vielfältigen Wegen und unterschiedlichen Ebenen das Mühen um die Verlebendigung der christlichen Berufung und Sendung der Familie weitergeht, wenn sich darin neue Perspektiven versöhnten und geheilten Christseins und gelebten Glaubens eröffnen und konkretisieren, wird dies zum wenigsten jene überraschen, die das intensive Ringen der Synode um Vergewisserung und tragfähige erneuerte pastorale Wege in Treue zur christlichen Botschaft und Glaubens-tradition miterlebt haben. Viele Christinnen und Christen, denen dieses Mühen gilt und die aus ihrer vielgestaltigen Lebenserfahrung um dessen Dringlichkeit wissen, können daraus Hoffnung und Inspiration für tragfähige, verantwortete Lebensperspektiven aus dem Glauben gewinnen. Nicht zuletzt dazu wollte die „Familien-Synode“ nach ihrem eigenen Bekunden beitragen – als Teil eines weitergehenden Prozesses, wie ihn Papst Franziskus ankündigt: „In einer synodalen Kirche ist die Bischofssynode nur der sichtbarste Ausdruck der Dynamik einer Gemeinschaft, die alle kirchlichen Entscheidungen anregt.“

Alois und Petra Buch: Auditoren der Bischofssynode zur „Berufung und Sendung der Familie in Kirche und Welt von heute“ © Forum Weltkirche/Autor: Alois und Petra Buch

Arbeitsauftrag:

- 1) Welche Ziele verfolgte die Synode? Unterstreiche diese grün.
- 2) Welchen Herausforderungen mussten sich die Anwesenden stellen? Unterstreiche diese lila.
- 3) Ergänze die Sätze mit deinen eigenen Worten:

a) Die Synode wurde einberufen, weil ...

b) Es war nicht immer einfach, da ...

201. [...] Ebenso „wurde die Notwendigkeit einer Evangelisierung unterstrichen, die offen die kulturellen, sozialen, politischen und wirtschaftlichen Konditionierungen, wie den übermäßigen Einfluss der Logik des Marktes, anprangert, welche ein authentisches Familienleben verhindern und Diskriminierungen, Armut, Ausgrenzung und Gewalt hervorrufen.

Deshalb muss ein Dialog und eine Zusammenarbeit mit den gesellschaftlichen Strukturen entwickelt werden, und es gilt, jene Laien zu ermutigen und zu unterstützen, die sich als Christen im kulturellen und gesellschaftspolitischen Bereich engagieren.“

Auszug aus dem Nachsynodalen Schreiben „Amoris Laetitia – Über die Liebe in der Familie“ von Papst Franziskus

Unterrichtsbaustein 8:

Landraub – Wenn Profitgier Familien zerstört (Doppelstunde)

Inhalt	Methode	Medien
Einstieg: Sch erläutern das Bild und sammeln aktuelle Beispiele für „David gegen Goliath“.	SV	M17
Erarbeitung I: Sch lernen ein weiteres Beispiel kennen.	EA/SV	M18 (AB)/TA
Vertiefung I: Der Text „Heimatlos: Wenn Profitgier Familien zerstört“ wird gelesen und Informationen werden ergänzt.	SV	Jugendaktionsplakat/TA/Heft
Vertiefung II: Film über die Arbeit von Lory Obal wird angesehen.	Film	→ Link 1
Erarbeitung II: Gesetzliche Grundlagen zum Bergbau auf den Philippinen werden in Expertengruppen (Großbergbau, Mining Act, Indigenous Peoples Rights Act) erarbeitet und präsentiert.	GA/SV	M19 (AB)/TA/Heft
Vertiefung III: Sch erfahren, wie in der Realität mit den Gesetzen umgegangen wird.	UG	M20 (Folie)/TA/Heft
Schluss: Sch diskutieren, wer sich ihrer Meinung nach am Ende durchsetzen wird. Alternative: Es wird eine Talkshow zum Thema „Minenprojekte in den Philippinen: Ja-Nein-Vielleicht?“ durchgeführt. Teilnehmer: Lory Obal, Vertreter der indigenen Bevölkerung, der Regierung und eines internationalen Konzerns.	Diskussion Talkshow	
Weiterführende Idee: Jeder beantwortet schriftlich die Frage, ob es unmoralisch ist, Gold in irgendeiner Form zu verschenken, wenn nicht eindeutig zu erkennen ist, woher es kommt. Die Antwort wird zum nächsten Sch weitergereicht, der nun schriftlich auf den Kommentar seines Vorgängers reagiert usw. Ergebnisse werden vorgelesen. L kann darauf hinweisen, dass Gold in vielen technischen Geräten verbaut ist u.a. in Smartphones.	Schreibgespräch SV LV	Papier/TA

→ **Link 1:** <http://www.video-lory.weltmissionssonntag.de>

Tafelbild

Wenn Profitgier Familien zerstört

David gegen Goliath

Lory Obal

- kämpft für die Rechte der indigenen Bevölkerung (z.B. Landrecht)
- klärt Menschen über Vorhaben und Folgen auf
- gibt Ratschläge
- konfrontiert militärische Wachposten
- schreibt Petitionen an die Zentralregierung
- entwickelt Mechanismen zur Konfliktlösung
- gründete Netzwerk ICON-SP (interkulturelle Organisation für Solidarität und Frieden)
- wird von missio finanziell unterstützt

Internationale Konzerne

- wollen Minen errichten, um Gold abzubauen
- negative Folgen für Bevölkerung: Zerstörung ihrer Lebensräume, Umsiedlungen, Abholzungen des Waldes, Verschmutzung der Flüsse, Verlust der gesamten Lebensgrundlage

Regierung

- hat Landflächen an Siedler vergeben, die seit Jahrhunderten von Indigenen und Moro genutzt wurden
- steht auf Seite der Konzerne
- hat Militär mobilisiert, um in den wirtschaftlich interessanten Gebieten die Menschen einzuschüchtern

Versuchen Bevölkerung vom Bau der Minen zu überzeugen, notfalls mit Gewalt; Minengegner bereits tot aufgefunden.

Indigenous Peoples Rights Act (1997)

- indigene Bevölkerung am stärksten von Bergbau betroffen, da sie auf ressourcenreichem Land wohnt
- ihre Rechte stehen oft im Widerspruch zum Mining Act
- Gesetz spricht ihnen Verfügungsgewalt und wirtschaftliche Vorteile zu

Großbergbau

- Spanien und USA verdrängten einheimische Kleinschürfer
- Bodenschätze bis zu 800 Milliarden Euro
- Tagebau: kostengünstige Abbaumethode, jedoch mit ökologischen und sozialen Folgen

Mining Act (1995)

- neues Bergbaugesetz, um Land aus der Schuldenfalle zu führen
- neu: Bergbaukonzession für rein ausländische Unternehmen – vorher mind. 60% philippinische Beteiligung
- Erleichterungsrechte: uneingeschränkte Holz- und Wassernutzung, Straßen- und Gebäudebau, Dorfum siedelungen, Zugangskontrollen
- Umweltvorschriften und Notwendigkeit der Zustimmung der Bewohner zwar enthalten, aber kaum Überwachung noch Verurteilungen.

Ziele der Indigenen:

Verfügungsgewalt über Land und Ressourcen, Kultur bewahren, politische Autonomie

Ziel:

Widerstand der Bevölkerung brechen und Zustimmung für Minenprojekte erschleichen → Profit

Methoden:

Bestechung, Einschüchterung und Gewalt, Täuschung, „Teile und Herrsche“, mangelnde Beteiligung an den Entscheidungen

M17

David gegen Goliath



© Fotograf: Andreas Praetcke/Gemälde von Gebhard Fugel



Foto: Friedrich Stark

„Wir werden keine Sekunde schlafen, sonst setzen sie sich durch.“

„Ob ich furchtlos bin? – Sagen wir mal so, ich weiß genau, was es bedeutet, Angst zu haben, aber ich versuche, diese Angst zu überwinden, um meine Arbeit machen zu können.“ Lory Obals Arbeit beginnt in den 1980er Jahren, als sie mit der Unterstützung des damaligen Bischofs von Kidapawan, Orlando Quevedo, anfängt, sich für die indigene Bevölkerung auf Mindanao einzusetzen.

Die Geschichte der zweitgrößten Insel der Philippinen ist geprägt durch jahrzehntelange Konflikte. Hier leben die meisten Muslime des mehrheitlich christlichen Landes, verschiedene indigene Völker und Christen. „Immer wieder wird erzählt, dass diese Konflikte religiös motiviert sind, doch wenn man sie genau analysiert, sieht man, dass die Religion nicht der Grund dafür ist“, sagt Lory Obal. „Es ist vielmehr ein Interessenskonflikt bei dem es um Land und Rechte geht.“ Die Insel – einst dünn besiedelt durch indigene Völker und die philippinischen Muslime, auch genannt Moro, veränderte sich ab den 1950er Jahren stark. Damals begann die philippinische Zentralregierung mit Unterstützung der ehemaligen Besatzungsmacht USA, christliche Siedler systematisch aus dem Norden des Landes in das südliche Mindanao umzusiedeln. „Ein großes Problem war dabei, dass die Regierung Landflächen an die Siedler vergeben hat, die seit Jahrhunderten von den Indigenen und den Moro genutzt wurden“, sagt Lory Obal. „Das Konzept von Landtiteln und Landbesitz gab es bis dahin bei den Indigenen überhaupt nicht.“ Bis heute kommt es deshalb immer wieder zu Streitigkeiten und bewaffneten Kämpfen.

Hinzu kommt, dass Mindanao voller Bodenschätze ist. Ausländische Investoren und große Minenkonzerne haben die Insel für sich entdeckt. In den Bergen schlummern riesige Goldvorkommen. Aber in den Bergen wohnt auch ein Großteil der indigenen Bevölkerung. Immer wieder werden Minengegner tot aufgefunden. Von der philippinischen Regierung können sich die Menschen auf Mindanao keine Unterstützung erwarten, sie steht auf der Seite der Konzerne. Sogar das Militär wurde mobilisiert, um in den wirtschaftlich interessanten Gebieten Präsenz zu zeigen und die Menschen einzuschüchtern. Immer wieder kommt es vor, dass Minengegner verschwinden und kurze Zeit später irgendwo tot aufgefunden werden. Den Kampf gegen die geplante Zerstörung ihrer Lebensräume fechten die Menschen ohne Unterstützung des Staates aus. Allen voran: Lory Obal. Durch sie haben die Menschen aus den Bergen überhaupt erst erfahren, was die geplanten Minenprojekte für sie selbst und die Umwelt bedeuten würden: Umsiedlungen, Abholzungen des Waldes, Verschmutzung der Flüsse, Verlust der gesamten Lebensgrundlage. Lory Obal kämpft auf allen Ebenen: Unermüdlich klärt sie die betroffenen Menschen auf, steht ihnen mit Rat und Tat zur Seite; mutig und offen konfrontiert sie die militärischen Wachposten mit Vorwürfen aus der Bevölkerung; und immer wieder schreibt sie an die Zentralregierung. „Ich kann gar nicht mehr zählen wie viele Petitionen und Briefe wir schon nach Manila geschickt haben“, sagt sie. Erfolgreich waren sie bisher nicht. Doch Lory Obal hat einen starken Willen. „Es ist ein langer Kampf“, sagt sie. „Aber wir können nicht aufhören und werden keine Sekunde schlafen, sonst setzen sie sich durch.“

© Steffi Seyferth: missio Magazin 1/2016

http://www.gumgraphics.de/missio-magazin/ebook/01_2016/#/42

Arbeitsauftrag:

- 1) Welche zwei Konflikte auf Mindanao werden genannt?
- 2) „Sonst setzen sie sich durch.“ Wer ist mit „sie“ gemeint und was passiert, wenn sie sich durchsetzen?
- 3) Für wen und auf welche Weise setzt sich Lory Obal ein?

M19.1 | Der Großbergbau

Die Philippinen sind reich gesegnet mit Bodenschätzen. Gold, Kupfer, Nickel, Chrom – auf fast allen Inseln werden große Vorräte vermutet. Das weckt Begehrlichkeiten. Schon die Spanier schielten auf die sagenhaften Goldvorräte der Bergregionen Nordluzons. Anfang des 20. Jahrhunderts begannen die Amerikaner mit dem Großbergbau – und verdrängten vielerorts die traditionellen Kleinschürfer.

Heute sind es nationale und nun verstärkt wieder internationale Bergbaukonzerne, die die Berge abtragen und die Reichtümer der Erde auszubeuten suchen. Experten gehen davon aus, dass unter neun von 30 Millionen Hektar Land Mineralvorkommen lagern, die Bodenschätze könnten bis zu 800 Milliarden Euro wert sein.

Beispiel Gold: Heutzutage ermöglichen neue Bergbautechniken, auch ein Gramm Gold pro Tonne Gestein (sprich: mit 99,99 Prozent „Abraum“) noch wirtschaftlich auszubeuten. Und der stark gesunkene Goldpreis erfordert eine kostengünstige Abbaumethode – den Tagebau. Diese Art des Bergbaus führt zu desaströsen ökologischen, gesundheitlichen und sozialen Folgen.

Niklas Reese: Theologe, Sozialwissenschaftler und Vorstandsmitglied im Verein philippinenbüro
<http://www.asienhaus.de/public/archiv/mining.htm>

© philippinenbüro, 2016

M19.2 | Der Mining Act von 1995

Sinkende Weltmarktpreise und gesetzliche Beschränkungen ausländischen wirtschaftlichen Engagements haben den Bergbau in den Philippinen zeitweise darniederliegen lassen. Dann setzte die Regierung auf den großflächigen Mineralienabbau, um das Land aus der Schuldenfalle (1998: 45,7 Milliarden US-Dollar) zu führen. Also wurde 1995 ein neues Bergbaugesetz, der Mining Act of 1995, verabschiedet.

Bislang musste ein Unternehmen sich zu mindestens 60 Prozent in philippinischem Besitz befinden. Nun können zusätzlich auch 100 Prozent in ausländischem Besitz befindliche Bergbauunternehmen eine Bergbaukonzession erhalten, sogenannte Financial or Technical Assistance Agreements (FTAAs). Ein FTAA umfasst dabei anfangs 81.000 ha, die erkundet werden dürfen – tatsächlich abgebaut werden darf dann auf max. 5.000 ha.

Den Konzernen werden dabei sogenannte Erleichterungsrechte (easement rights) zugebilligt, de facto sind das weitreichende Souveränitätsrechte. Unternehmen dürfen so viel Holz schlagen und Wasser nutzen, wie es für ihre erfolgreichen Operationen nötig ist und aus dem gleichen Grund Straßen und Gebäude bauen und Dörfer umsiedeln. Sie dürfen den Zugang zu ihrem Betätigungsgebiet (und damit auch zu den Siedlungen darin) kontrollieren.

Der Mining Act beinhaltet zwar auf dem Papier auch recht fortschrittliche Passagen, etwa eine zwingende Zustimmung der ansässigen Bevölkerung und einige Umweltvorschriften. Sie werden aber kaum überwacht, die Firmen werden für Verstöße nicht zur Rechenschaft gezogen.

Die Regierung argumentiert, es bedürfe dieses Bergbaugesetzes. Denn nur ausländische Unternehmen brächten das nötige Kapital und die nötige Technik mit, die ein effizienter Großbergbau voraussetzt. Zum anderen versprechen die Steuereinnahmen einen kräftigen Schub für die angeschlagenen öffentlichen Finanzen – kommunal, regional und national.

Niklas Reese: Theologe, Sozialwissenschaftler und Vorstandsmitglied im Verein philippinenbüro
<http://www.asienhaus.de/public/archiv/mining.htm>

© philippinenbüro, 2016

M19.3 | Der Indigenous Peoples Rights Act

Vom Bergbau sind in besonderem Maße die in den Bergen der Cordilleras und Mindanaos ansässigen Indigenen betroffenen. Denn dort befinden sich die meisten Edelmetallvorräte. 60 Prozent der Cordilleras sind von Bergbauanträgen bedeckt und von Bergbauaktivitäten bedroht.

1997 wurde der *Indigenous Peoples Rights Act* (IPRA) verabschiedet und steht heute neben dem Mining Act im Zentrum der gesellschaftlichen Konflikte um den Großbergbau. Denn bei Bergbaukonflikten geht es immer auch um die Umsetzung bzw. mangelnde Umsetzung der Bestimmungen des IPRA. Und in einigen Punkten geraten beide Gesetzeswerke auch in Konflikt miteinander.

Der politische Kampf der Indigenen ist vor allem einer um Selbstbestimmung und Partizipation: Das Recht auf Verfügungsgewalt über ihr Land und dessen Ressourcen. Das Recht, die eigene Kultur zu bewahren. Das Recht auf politische Autonomie.

So sieht das IPRA etwa Zertifikate über angestammtes Land vor, die der angestammten Bevölkerung theoretisch die völlige Verfügungsgewalt über ihr Land geben. Nichts soll dort ohne ihre Einwilligung geschehen, sie sollen Hauptnutznießer aller ökonomischen Aktivität auf ihrem Gebiet sein – sogar Zuzugsbeschränkungen können die Indigenen verhängen.

Seither bedarf es für jedes Projekt auf angestammtem Land einer „freien, vorausgehenden, informierten Zustimmung“ der indigenen Bevölkerung. Ohne Zustimmung darf weder eine Erschließungsgenehmigung noch eine endgültige Abbaulizenz erteilt werden.

Niklas Reese: Theologe, Sozialwissenschaftler und Vorstandsmitglied im Verein philippinenbüro
<http://www.asienhaus.de/public/archiv/mining.htm>

© philippinenbüro, 2016

Wie Unternehmen und Regierung die Rechte der indigenen Bevölkerung buchstabieren

Die Unternehmen ärgern sich über die Partizipationsbestimmungen, die der *Indigenous Peoples Rights Act* der angestammten Bevölkerung zuspricht, denn sie verursachen höhere Kosten und verzögern, ja gefährden ihre Projekte.

Zugleich wissen die Unternehmen aber, dass es – von der gesetzlichen Bestimmung abgesehen – auch für das eigene Image unerlässlich ist, sich der Zustimmung zu versichern. Widerstand vor Ort und Proteste der unbequemen NGOs (Nichtregierungsorganisationen) im Heimatland bringen eine schlechte Öffentlichkeitswirkung mit sich.

Es muss also irgendwie gelingen, den weit verbreiteten Widerstand zu brechen, sich die Zustimmung zu erschleichen und das Projekt zum Laufen zu bringen.

Dabei gibt es grob fünf Methoden, wie sie dabei vorgehen: Bestechung, Einschüchterung und Gewalt, Täuschung, „Teile und Herrsche“ sowie die mangelnde Beteiligung an den Entscheidungen über die Genehmigung und die Art und Weise der Operationen.

Niklas Reese: Theologe, Sozialwissenschaftler und Vorstandsmitglied im Verein philippinenbüro
<http://www.asienhaus.de/public/archiv/mining.htm>

© philippinenbüro, 2016



missio
Internationales
Katholisches
Missionswerk
Ludwig Missionsverein KdöR
Pettenkoferstraße 26-28
80336 München

In Kooperation mit
deutsche pfadfinderschaft sankt georg



info@missio.de
www.missio.com

Redaktion:
Susanne Riedlbauer